

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 1

Artikel: Mehr oder weniger naive Fragen zur Erbsündenlehre
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle diese Fragen werden nun hinter verschlossenen Türen in kleinen Zirkeln weiter erörtert und mit ihnen manches andere, wovon in den bisherigen öffentlichen Sitzungen überhaupt noch nicht oder noch kaum die Rede war. So delikate Fragen wie das Verhältnis zwischen der Kurie und den Bischöfen stehen noch auf dem Beratungsprogramm, ebenso die Frage der kirchlichen Disziplin, zu der namentlich die aus Uebersee gekommenen Kleriker, aber auch die Deutschen und Franzosen noch gewichtige Wünsche vorzubringen haben und wobei, um bei dem Wort Pius' IX. zu bleiben, der Teufel wahrscheinlich auch noch einmal kräftig mitreden dürfte. Walter Gyßling

Mehr oder weniger naive Fragen zur Erbsündenlehre

Wir sind uns vollständig im klaren darüber, daß wir nicht nur in der Begründung der Erbsünde, sondern im ganzen Schöpfungsbericht der Bibel einen Mythos, und zwar, wie die Religionswissenschaft heute genau nachweisen kann, einen babylonischen Mythos vor uns haben. Von einem Mythos verlangen wir wohl Bewegung, Glut der Farben, Schönheit in der Darstellung und eine volle Symbolkraft, niemals aber Wahrheit im Sinne einer von den Menschen empirisch geschaffenen und rational gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis. Darum können wir uns hier die Mühe ersparen, im biblischen Genesis-Bericht in allen Einzelheiten die inneren und äußeren Widersprüche und Unmöglichkeiten herauszustellen; wir tun das hier so wenig wie in den griechisch-olympischen und anderen schönen Schöpfungssagen. Ganz gelegentlich nur sehen wir uns genötigt, in den geistigen Raum eines Mythos einzusteigen, uns im Raum z. B. des biblischen Schöpfungsmythos von innen her umzusehen und uns, trotz dem kirchlichen Anspruch auf absolute Wahrheit, unsere eigenen kritischen Ueberlegungen über das hier Festgestellte zu machen. Wir lassen es uns auch nicht nehmen, gegen diese oder jene Unmöglichkeiten, Unwahrheiten und Absurditäten Einspruch zu erheben. Und da gehen ja, von der Aufklärung an bis in unsere Zeit hinein, die Einsprachen, die Proteste und die Widerlegungen in die Hunderte. Keine einzige Einzelheit des biblischen Schöpfungsberichtes blieb bisher von der scharf zugreifenden Kritik verschont.

enttäuschte sie nicht wenig, da er zunächst nicht in ihre Versammlungen ging, sondern als erstes die Originalschrift der Mannessischen Liedersammlung mit den mittelalterlichen Miniaturen und Minnesänger-Versen aufsuchte. Der Revolutionär Heine war nicht dazu geeignet, Mitglied einer Partei zu sein: er betrieb seine Revolution auf eigene Faust, seine Dichtung war seine Tat, und er wollte mit der sanften Gewalt seiner Gedichte und Erzählungen der Freiheit dienen. Nicht alle verstanden diese Haltung, und wer ihn gerne auf einer «Parteilinie» gesehen hätte, vermißte bei ihm Limentreue und andere Eigenschaften, die beim Fußvolk der Revolution zu schätzen sind. Aber Heine war Künstler und Revolutionär und verlangte für sich das Recht, der Göttin Freiheit auf eigene Manier dienen zu dürfen. Und da er selbst jenen Troubadours des ausgehenden Mittelalters glich, die zu Ehren ihrer Dame durch das Land fuhren und deren Schönheit und Köstlichkeit besangen, wurde er zu einem Minnesänger der Freiheit, der wie kein anderer zu ihrem Ruhm und ihrer Verherrlichung beigetragen hat.

Marx und Engels, die er scherzhaft die «Doktoren der Revolution» genannt hatte, verargten ihm diese Liberalität keineswegs und schätzten ihn als Bruder gleicher Gesinnung: aber Heine war kein Marxist und auch kein historischer Materialist. Die Lehren des Grafen Henri de Saint-Simon vom utopischen Sozialismus hatten ihn aufs stärkste beeindruckt, und eine Zeitlang traf man ihn oft bei den Zusammenkünften des «Père Enfantin», der eine Reform der Gesellschaft durch Ueberwindung der traditionellen

Diese Kritik kann verschiedene Formen annehmen. Wirksam ist immer die möglichst naiv gestellte Frage; z. B. die folgenden zwei Fragen, wie sie von Kindern etwa im Religionsunterricht gestellt werden:

Da wird Genesis 3.14 erzählt, wie Gott die Schlange strafte: «Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang.» Die beiden naiven Fragen aber lauten:

1. Wenn die Schlange von nun an auf dem Bauche gehen soll — worauf ist sie denn vorher, vor der Strafverfügung Gottes, gekrochen?

2. Warum eigentlich frißt keine einzige Schlange Erde, da Gott ihnen doch dieses Futter als Strafe feierlich vorgeschrieben hat? Wie steht es da mit der Allmacht Gottes? Machen sich schon die Schlangen über Gottes Allmacht lustig?

Nun, wie gesagt, die mehr oder weniger naiv gestellten Fragen zu den Einzelheiten des Schöpfungsberichtes sind unzählbar. Ich meinte tatsächlich, die Fragemöglichkeiten seien bereits alle ausgeschöpft und es bliebe nichts mehr zu widerlegen, nichts mehr zu fragen. Doch da bin ich eben in diesen Tagen eines Besseren belehrt worden. Ich finde im «Courrier Rationaliste» (Nr. 8/1962), einem Organ unserer französischen Bruderorganisation Union Rationaliste, folgende weitere Fragen, die ich bisher in unserer Literatur noch nirgends angetroffen habe.

1. Da lesen wir Genesis 3.1: «Und die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.» Der Verführungsakt zeigt aber auch, daß die Schlange ausgesprochen boshaft war. Frage: Wie reimt sich dieser moralische Defekt der Schlange mit Genesis 1.31: «Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte. Und siehe da, es war sehr gut.»

2. Da hören wir die Vorwürfe des Herrn nach dem Sündenfall: «Du, Eva, hast Dich von der Schlange verführen lassen. Aber Du kanntest doch mein strenges Gebot, vom Baum der Erkenntnis nicht zu essen. Du hast mein Gebot mißachtet und schwere Sünde auf Dich geladen. Darum . . .» Und nun kommen all die Strafbestimmungen, die den Kern der Erbsündenlehre ausmachen. Und nun unsere mehr oder weniger naiv gemeinten Fragen: Wie konnte Eva denn wissen, daß der Ungehorsam gegen Gott böse ist? Sie hatte ja vorher, vor dem Genuß der

Moral und der Besitzverhältnisse anstrebte. Auch Proudhon, der Theoretiker des Anarcho-Syndikalismus, hat Heine beeinflusst, wie man etwa in den Versen des «Atta Troll» lesen kann:

«Eigentum! Recht des Besitzes!
O des Diebstahls! O der Lüge!
Solch Gemisch von List und Unsinn
konnte nur der Mensch erfinden.»

Heines Sozialismus ist aristokratischer Art. Von Paris aus kommentierte er in der «Augsburger allgemeinen Zeitung» den Gang der Weltereignisse und schuf das politische und künstlerische Feuilleton, das von den Zeitgenossen als Spiegel und Antlitz ihrer Epoche bewundert wurde. In all den launigen Kommentaren zum Tagesgeschehen aber lebt und leuchtet die Gesinnung, daß Erde und Menschenzukunft dem Glück aller und dem Recht der freien Persönlichkeit gewidmet sein sollen. Ueber den «heiligen Geist» (der Freiheit) sagt er in der «Harzreise»:

«Dieser tat die größten Wunder
Und viel größere tut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.»

Polybios

verbotenen Frucht, gar keine Kenntnis von dem, was gut oder böse ist. Diese Kenntnis konnte sie eben nach dem strengen Gebot Gottes, erst nach dem Essen eines «Erkenntnisapfels» auswerten und befolgen. War es da nicht Gott selbst, der Eva und Adam durch sein Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, in diese moralische Unkenntnis und Hilflosigkeit hineinmanövriert und darin festgehalten hat? In diese Unkenntnis, aus der heraus beide die moralische Tragweite ihres Ungehorsams gar nicht zu erfassen vermochten?

Da drängen sich nun einige Fragen auf, die nun wirklich nicht mehr naiv sind; sie kommen aus einem vollen Bewußtsein der Sachlage und sind sehr ernst gemeint:

1. Muß nicht Gott selbst die Verantwortung für die Erbsünde aufgelastet werden? Hat nicht gerade er, der Allwissende und Allmächtige, mit seinen völlig verfehlten Weisungen und Verboten die Stammeseltern in diesen Ungehorsam recht eigentlich hineingetrieben?

2. Was sagen die Theologen und Religionslehrer beider Konfessionen zu dieser neuen Sachlage? Wie können sie es vor sich selbst verantworten, durch ihren Unterricht unsere reale Welt, unsere eigentliche Heimat, in den Schatten der Schuld gegenüber Gott, in das Dunkel der Erbsünde und der Minderwertigkeit hineinzustellen, da doch, wie wir gesehen haben, die Last dieser Erbsünde mit furchtbarer Wucht auf Gott selbst zurückfällt?

Ob wir auf diese beiden letzten und sicher nicht mehr naiv gemeinten Fragen von Seiten der Kirche je einmal eine Antwort bekommen werden? Und das ist für heute unsere letzte mehr oder weniger naive Frage. Omikron

WAS HALTEN SIE DAVON?

Lieber Herr Redaktor!

In Nr. 12/62 veröffentlichten Sie eine Stellungnahme zum bekannten Lütticher Prozeß um die Tötung eines thalidomidgeschädigten Kindes. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß im «Schweizer Frauenblatt» vom 28. September 1962 Prof. Dr. Töndury über «Mißbildungen bei Neugeborenen» unter anderem schreibt:

Es scheint also eine unterschiedliche Empfindlichkeit der Keimlinge zu bestehen, wobei aber das Verhältnis von empfindlichen zu unempfindlichen nicht bekannt ist. In Berlin wurden zum Beispiel 750 Frauen befragt: 88 hatten Thalidomid verwendet, 50 davon im kritischen Zeitraum zwischen der 2. und 6. Woche. Alle Kinder waren gesund. Nach einem andern Bericht konnte bei 50 Prozent der Frauen, die Extremitätenmißbildete Kinder zur Welt brachten, kein Genuß von thalidomidhaltigen Mitteln nachgewiesen werden.

Daraus muß der Schluß gezogen werden, daß das Thalidomid höchstens als ein Teilfaktor bei der Entstehung von Extremitätenmißbildungen in Frage kommt.

Der einzig einwandfreie Beweis oder Gegenbeweis würde sich durch einen klinisch kontrollierten Versuch erbringen lassen. Mit Menschen dürfen wir aber nicht experimentieren.»

Aus Nürnberg hören wir, daß der Gesundheitsreferent Dr. Thoma eine Zunahme der mit Mißbildungen geborenen Säuglinge feststellte. 1960 waren von 5900 Lebendgeborenen in dieser Stadt 37 mißgebildet; 1961 von 6000 Lebendgeborenen 47; in den ersten Monaten 1962 schon 55. Nur in drei Fällen war die Ursache Einnahme von Contergan.

Ich frage mich: Wird durch die Sensationsmeldungen um die durch Thalidomid und Contergan verunstalteten Kinder nicht versucht, die wahre Ursache zu vertuschen, nämlich die zunehmende Verseuchung unserer Luft durch Atombombentests?

Will man da nicht werdenden Müttern, die ahnungslos ein Beruhigungsmittel zu sich nahmen, eine Schuld aufbürden, die viel eher der gesamten menschlichen Gesellschaft zu Last gelegt werden muß, zum mindesten all jenen, die aus Furcht Besitz und arbeitsloses Einkommen zu verlieren, nicht genug für die atomare Aufrüstung tun können?

Als Freidenker sollten wir auch diesen faulen Zauber durchleuchten. Ferdinand Richtscheit

Hochverehrte Redaktionskommission,

da stöberte ich kürzlich in einer Buchhandlung herum und traf zufällig auf den folgenden «Waschzettel» auf dem Buchdeckel des wissenschaftlichen Lehrbuches «Wie die Toten leben»:

Protokolle aus dem Jenseits, empfangen von Ph. Landmann

Herausgegeben, als Versuch einer vergleichenden Jenseitsforschung von Dr. Rudolf Schwarz

Es ist nicht wahr, daß die Toten tot sind. Sie leben! Es ist nicht wahr, daß noch kein «Toter» zurückgekehrt sei, um zu berichten, wie es im Jenseits aussieht. Tausende sogenannter «Toter» sind in Wirklichkeit in den letzten hundert Jahren zurückgekehrt und haben ausführlich darüber berichtet!

Daß der Mensch — jeder Mensch — den Tod persönlich überlebt, ist heute eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache. Da das Leben nach dem Tode also weitergeht, ist es nur logisch zu fragen: Wie? Dieses Buch gibt nun klaren und erschöpfenden Aufschluß über das Leben und Treiben der Verstorbenen im Jenseits. Sehr vieles davon ist allerdings ganz anders als auf der Erde. Aber diese Protokolle beweisen eindeutig, daß die Aussagen aller bedeutenden Medien selbst in kleinen Einzelheiten völlig übereinstimmen.

Die Tore zum Jenseits sind demnach für alle weit geöffnet worden. Wir wissen nun, was auf uns wartet.

Kann man rücksichtsloser, dümmer und banaler, als es in diesen paar Zeilen geschieht, der wirklichen, ernsthaften Forschung und der wahrhaftigen, suchenden Wissenschaft ins Gesicht schlagen? Ich mache mir so meine Gedanken über solche Begegnungen und hoffe, dergleichen möge nicht zu häufig verbreitet sein, woanders es schlimmer mit uns bergab geht — und doch: Ist nicht z. B. der Katholizismus, der uns zurzeit durch seine inneren Konvulsionen, die äußerlich durch das (mich beunruhigende) Konzil zutage treten, eine ebensolche Erscheinung vieler Dinge, die für den gesunden Menschenverstand «im Jenseits» liegen? — Jenseits des gesunden Menschenverstandes?

Als Nichtpsychologe steht es mir nicht zu, über derartige Witze, wie sie da gerissen werden, zu urteilen. Ich frage mich bloß, wo jener Dr. Schwarz, der Herausgeber des besagten Buches, seinen Doktorgrad erworben hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung A. St.

SPLITTER UND SPÄNE

Krämpfe

«Einen Krampf schieben» bedeutet in unserer Mundart: auf nicht ganz sauberen Wegen einen Erfolg zu ergattern suchen. An diesen Ausdruck mußte ich denken, als mir im «Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich», Nr. 279, vom 27. November 1962, das Bild eines inmitten von Jugendlichen Twist tanzenden Geistlichen zu Gesicht kam, und ich den folgenden Text darunter las:

Die anglikanische Kirche hat ein vieldiskutiertes Experiment unternommen, das die einen als Sakrileg, die anderen als zeitgemäß bezeichnen: Sie hat in kirchlichen Räumen Nachtclubs eingerichtet, in denen allabendlich von Jugendlichen Twist getanzt wird. Bedingung zur Mitgliedschaft der Clubs ist regelmäßiger Besuch der Gottesdienste. Unser Bild zeigt den Vikar der Londoner St.-Augustins-Kirche, Reverend Timothy, der sich inmitten von Jugendlichen selbst in den neuesten Modetänzen versucht.

Aber vielleicht ist es kein Krampf, sondern ein Versuch, den Tanz, der einst zum religiösen Kult gehörte und zuletzt nur noch die von der öffentlichen Spießbürgermoral außerhalb der Ehe konzessionierte Sinnlichkeit darstellte, wieder zu seiner früheren Bedeutung zurückzuführen? Oder wäre das auch ein Krampf?

Luzifer

Der Spiegelredaktor und die Bibel

Wer je im Gefängnis gesessen hat — es ist glücklicherweise eine Minderheit der Menschheit, der dieses Erlebnis zuteil wird —, der weiß, wie eindringlich und tief ausschöpfend in der Gefängniszelle gelesen werden kann. Auch Rudolf Augstein, der Redaktor des «Spiegels», hat in der Untersuchungshaft mit Gewinn das Alte Testament studiert und in der Nummer des «Spiegels» vom 21. November 1962 seinen Lesern darüber berichtet. Hier seine Erkenntnisse: